

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 22 (1957)
Heft: 2

Artikel: Die renovierte Beinhauskapelle in Muttenz
Autor: Eglin, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die renovierte Beinhauskapelle in Muttenz

Von Jakob Eglin

Im Laufe der Sommermonate des Jahres 1956, zufällig zur gleichen Zeit, da auf dem Wartenberg droben die Burgruinen der einstigen Wohnsitze der adeligen Dorfherren restauriert wurden, ging inmitten der das Dorfzentrum beherrschenden Festungskirche ein Gebäude sakralen Charakters einer glücklich durchgeführten Renovation entgegen. Es betrifft dies die wenige Schritte von der St. Arbogast-Kirche entfernte *Beinhauskapelle*.

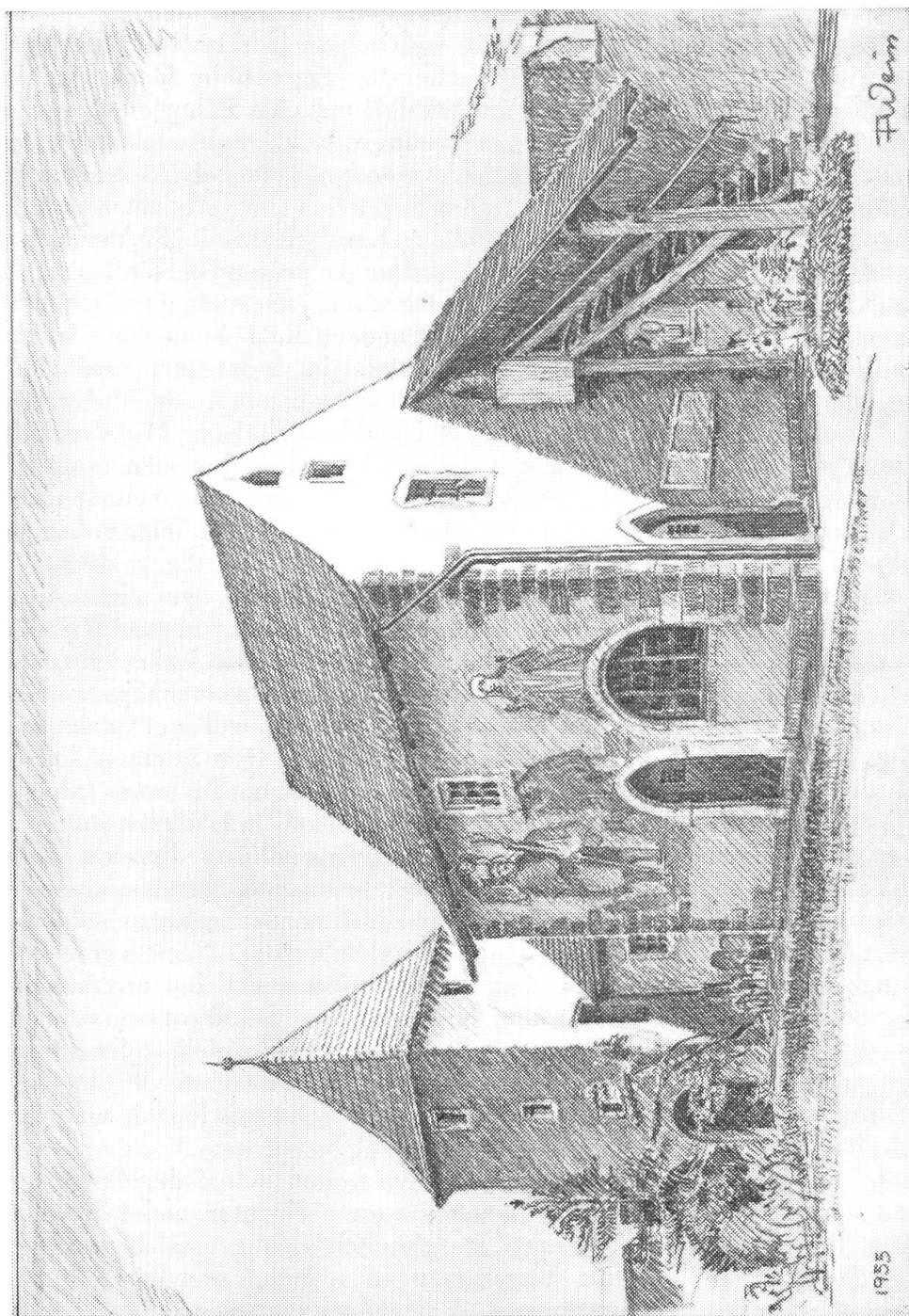
Wer den idyllischen, einzigartigen und wohlgepflegten *Kirchhof* betritt, kann sich dem Eindruck von Würde und stillem Ernst, der von ihm ausströmt, nicht entziehen. Vor allem zieht uns die jetzt innen und aussen von kunstsinnigen Händen wieder erneuerte Kapelle, ein wahres Kleinod, in ihren Bann. Ein altes Baudenkmal, im Schatten der St. Arbogastkirche und des mächtigen, alles überragenden Glockenturmes wurde wieder in den Zustand versetzt, wie es vor viereinhalb Jahrhunderten ausgesehen haben mag.

Ein gütiges Schicksal hat es gefügt, dass die einzigartige *Kirchenanlage* unseres Dorfes, ungeachtet aller religiösen, politischen und wirtschaftlichen Wandlungen, uns durch ungezählte Jahrhunderte hindurch bis zum heutigen Tage unversehrt erhalten geblieben ist. Die Burgen der einstigen Dorfherren sind schon längst gebrochen und zu Ausflugszielen eines freien Volkes geworden. Geblieben aber ist das alte Gotteshaus mit seiner Kapelle, den Türmen und den zinnengekrönten Mauern.

Der *Hof* rings um die Kirche diente immer der Gemeinde als Gottesacker. Hier wurden seit undenklichen Zeiten, bis 1860, ungezählte Verstorbene der geweihten Erde übergeben.

Im Mittelalter war es Sitte, die bei Umbestattungen ausgehobenen Schädel und Knochen aufzubewahren. Zu diesem Zwecke wurden schon frühe sogenannte *Beinhäuser* errichtet, in welchem diese Ueberreste aufgestapelt wurden. Sie sollten für die Lebenden eine ernste Mahnung — ein «memento mori» — sein. Die Beinhäuser waren fast ausnahmslos dem Seelenführer St. Michael geweiht. Auch im Beinhaus zu Muttenz, das anscheinend gegen Ende des 15. Jahrhunderts erbaut worden war, befand sich ein *St Michaelsaltar*, an welchem für die Verstorbenen gebetet wurde. Ausser St. Michael war die Kapelle auch *Maria*, der Mutter des Herrn, geweiht.

Im Jahre 1489 wird ein Kaplan in «ossorio», d. h. im Beinhaus, am St. Michaelsaltar erwähnt, namens Georgius Schitmuss. Zur selben Zeit lag die Kollatur, d. h. das Recht den Pfarrer einzusetzen und die damit verbundenen Zinsgefälle und kirchlichen Einkünfte in der Hand des Basler Domherrn *Arnold zum Luft*. (Er wohnte im Luftgässlein. Von ihm hat das Gässlein seinen Namen erhalten.) Dieser geistliche Herr hatte im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts die Kirche mit reichem Bilderschmuck ausgestattet, von denen noch einige bis in unsere Zeit erhalten geblieben sind. (Heimsuchung, Christi Geburt, zum Teil Christi Taufe, Christi Einzug in Jerusalem, Ecce Homo, sowie das Monumentalgemälde: das Jüngste Gericht an der Westwand über der Empore.) Das durch zwei Engel getragene Wappen des genannten Domherrn ist heute noch im südlichen, dem Schiffe zugekehrten Zwickel des Triumphbogens, unter dem Verputz verborgen und wartet schon lange darauf, wieder an das Licht gebracht zu werden. (Eine genaue Kopie davon wird im Staatsarchiv in Basel aufbewahrt.)



Beinhaus mit Südturm, vom Norden gesehen, Zeichnung von F. Weiss nach der Restauration

Die Beinhauskapelle wurde jedoch nicht nur mit einem Altar versehen, sondern sie wurde an der *Aussenseite* und im Innern ebenfalls mit reichem *Bilderschmuck* ausgestattet. Die Schöpfer der Bilder kennt man nicht. Es scheint jedoch, dass sie zu den bedeutendsten Meistern mittelalterlicher Malerei zu zählen sind. Auch dürfen wir vermuten, dass die Stiftung dieser Wandmalereien im Beinhaus ebenfalls dem genannten Domherrn Arnold zum Luft, † 1517, zuzuschreiben ist.

Im Staatsarchiv in Liestal sind alte Dokumente aufbewahrt, die uns Einblicke in die Existenz der ehemaligen *Bruderschaft* «Unserer lieben Frau» zu

verschaffen vermögen. Die genannte Bruderschaft befasste sich neben den religiösen Verpflichtungen auch noch mit weltlichen Geschäften. Sie verfügte über Kapitalien und gewährte an Geldsuchende verzinsliche Darlehen, jedoch nur gegen solide Bürgschaft und gute Sicherstellung. Als Pfleger (Vorgesetzte) «Unser lieben Frauen Bruderschaft» erscheinen 1525, neben den Darlehensempfängern, Hans Seiler und Arbogast Zimmermann, und 1528 Kaspar Seiler und Heini Müller.

Im Jahre 1529 wurde in Basel und auf der Landschaft die *Reformation* eingeführt, und zwar auf der Grundlage des damals geltendes Rechtes: «Cujus regio, ejus religio» (Wie der Glaube der Obrigkeit, so auch der Untertanen). Der Michaelsaltar wurde beseitigt und bald hernach hatte man für die Kapelle keine kirchliche Verwendung mehr. Man hatte sie degradiert und *profanen Zwecken* dienstbar gemacht. Glücklicherweise aber blieben die Malereien, die leicht übertüncht worden waren, unter der Tünche erhalten. Mit der Zeit fiel die Tünche allmählich ab. Die Köpfe und die Figuren traten immer deutlicher hervor. Es war, als ob sie um Hilfe riefen, um Befreiung aus Schutt und Verknennung. Und so sind sie, dank der örtlichen Abgeschlossenheit, bis in unsere Tage hinein, hinübergerettet worden.

Im einstigen sakralen Raum barg man zuletzt allerlei, was sonst nirgends Platz hatte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde das grosse Rundbogenfenster an der Nordfassade zu einer Türe erweitert für die Unterbringung der *ersten Feuerspritze*. Durch einen gewöhnlichen Lattenverschlag unterteilte man den Raum in zwei Teile. Den einen benützte der jeweilige Sigrist zur Unterbringung von Wellen, Rebstecken und dergleichen. Den übrigen Teil nahm die Gemeinde in Anspruch. Bei diesem Zustande blieb es bis zum Jahre 1906.

Im Juli desselben Jahres unternahm der Verkehrs- und Verschönerungsverein MuttENZ den ersten Anlauf zu einer *Wiederherstellung* dieses vernachlässigten Gebäudes. Man unterbreitete dem Vorsteher des eidgenössischen Departementes des Innern, Bundesrat Ruchet, eine diesbezügliche Eingabe. Bald darauf kam der Stein ins Rollen. Die Eingabe hatte Erfolg. Nach verschiedenen Verhandlungen mit der eidgenössischen Kommission zur Erhaltung schweizerischer Kunstdenkmäler, des kantonalen Kirchen- und Schulgutes und dem Gemeinderat MuttENZ, langte am 7. Januar 1908 die von Bundesrat Ruchet unterzeichnete erfreuliche Nachricht ein, dass die eidgenössischen Räte eine Bundessubvention von tausend Franken für die Herstellungsarbeiten an die Beinhauskapelle bewilligt hatten.

Wenig später wurde mit den Arbeiten begonnen. Die auf der Ostseite zugemauert gewesene Türe sowie das halbzugemauerte Fenster wurden wieder in den ursprünglichen Zustand versetzt. Desgleichen das grosse Rundbogenfenster an der Nordseite. Alle drei Eingangstüren wurden neu erstellt und mit antiken Schlössern und die Fenster mit Bleiverglasungen versehen. Die Restauration der Wandbilder im Innern und die dekorativen Arbeiten besorgte das Malergeschäft Samuel Bauer & Söhne, Basel. Die Gesamtkosten der Restaurationsarbeiten im Jahre 1908 betragen 2000 Franken. Sie wurden gedeckt durch die Subvention des Bundes, des Kantons und der Gemeinde. Die 1908 durchgeführten Arbeiten beschränkten sich nur auf das *Innere der Kapelle*.

Die ebenso dringlich gewordene Konservierung der *Wandbilder an der Aussenseite* wurde der privaten Hilfe anheimgestellt. Ein Appell im August 1936 an einige Angehörige der Kirchgemeinde war von einem erfreulichen Erfolg begleitet. Innert kurzer Zeit wurden die Mittel hiezu, rund 1000 Franken, gespendet, worauf der Maler *Ernst Mesmer* das Christophorusbild und die Schutzmantelmadonna in geschickter Weise wieder an das Licht brachte.

Ueber dem Christophorus war gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine Epitaph-tafel angebracht worden, die an die Südmauer, über der Grenzsteinsammlung, disloziert werden musste.

Im Laufe der Zeit zeigten sich an den *Wandbildern im Innern*, verursacht durch Feuchtigkeitserscheinungen und atmosphärische Einflüsse *neue Schäden*. Man suchte sie vorerst durch Entfeuchtungsmassnahmen und Isolationen zu beheben, was aber nur teilweise gelang. Bald darauf richtete der Gemeinderat ein neues Subventionsgesuch an den Bundesrat, worin auf den bedrohlichen Zustand der Wandmalereien aufmerksam gemacht wurde. Am 6. Juli 1934 beehrte uns die eidgenössische Kommission zur Erhaltung von Kunstdenkmälern, im Beisein von Bundesrat Etter, durch einen Augenschein an Ort und Stelle. Dabei wurde die Notwendigkeit einer Renovation bejaht und in Aussicht gestellt. Leider trat nachher eine längere Pause ein, deren Ursache in den Kriegsjahren zu suchen war. Dann aber hiess es: «Nicht nachlassen gewinnt!» Die Gesuche wurden wiederholt und durch die kantonale Kommission zur Erhaltung von Altertümern sowie durch ein Gutachten von Dr. Rudolf Riggenbach, Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt, wirksam unterstützt.

Zeitweise tauchten Bedenken auf, ob die Malereien überhaupt noch gerettet werden können. Dies führte zum Entschluss der Altertums- und der basel-landschaftlichen Kunstkreditkommission, *Kopien* herstellen zu lassen, damit sie wenigstens auf diese Art der Nachwelt erhalten bleiben können. Der seither verstorbene Kunstmaler *Otto Plattner* (Liestal), unter der Mitarbeit seines Fachkollegen *K. Wirz* (Basel), hatten 1948 die Kopien mit Geschick und feinem Verständnis hergestellt. Sie sind im Singsaal des neuen Gemeindehauses, in Rahmen gefasst, angebracht und bilden dort eine seltene Zierde. Mit dieser an und für sich erfreulichen Massnahme aber war die Sache noch nicht abgetan. Man gelangte mit einer neuen Eingabe an die kantonale Kirchen- und Schulgutsverwaltung, die längst fällige *Renovation des ganzen Gebäudes*, innen und aussen, endlich durchzuführen. Die Bemühungen hatten wiederum Erfolg. Architekt *W. Arnold*, vormaliger Bauinspektor, wurde beauftragt, die erforderlichen Vorarbeiten, Kostenberechnungen usw. vorzubereiten. Inzwischen regelte man auch die finanzielle Frage. Die Kosten wurden zu gleichen Teilen vom kantonalen Kirchen- und Schulgut und von der Gemeinde übernommen.

Im Frühjahr 1953 wurden die noch rückständigen *Entfeuchtungsarbeiten* durch Ingenieur *H. Roth* (Bern) ausgeführt. Die Maurer- und Verputzarbeiten besorgte die Baufirma *Edm. Jourdan*. Zudem legte man in der Kapelle einen neuen Plattenboden. Die *künstlerische Bearbeitung* wurde dem von der eidgenössischen Kunstkommission empfohlenen Restaurator *H. Fischer* (Bern) übertragen. Eine delikate Arbeit bedeutete die Fixierung und Konservierung gelöster Farbschichten. Mit der Vervollständigung von Umrisslinien (Konturen) ging man mit peinlicher Zurückhaltung vor. Nach seither erfolgten Beurteilungen von Fachkritikern wäre etwas mehr nicht zuviel gewesen. Trotzdem aber erwies sich Herr Fischer als geübter, feinfühligter Kenner und bewährter Fachmann. Der weitere Wandschmuck, die dekorativen Einfassungen der Türen und Fenster und die zierlichen Blumenschnörkel und Monogramme Christi, wie auch die Konservierung der gotischen Leistendecke führte mit geübter, kunstsinniger Hand Malermeister *Ernst Mesmer* aus. Sämtliche Restaurationsarbeiten sind glücklich vollendet worden.

Nun begeben wir uns vor die Kapelle. Ein überlebensgrosser *Christophorus* schaut gebückt auf den Beschauer herab. Auf seinen Schultern trägt er, ohne es zu wissen, das Jesuskindlein durch einen reissenden Strom. Die Last drückt ihn schwer und nur mit Mühe erreicht er, auf einen Baumstrunk gestützt, das

andere Ufer. Dieses eindruckliche Bild beruht auf einer schönen Legende, auf die jetzt raumeshalber nicht näher eingetreten werden kann.

Ueber der spitzbogigen mittleren Eingangstüre erblickt man den Erzengel *Michael*, den Hüter der Grabstätten, wie er mit Flügeln bewehrt, mit gezogenem Schwert gegen das Böse ausholt. Das Bild ist leider arg verblichen und nur noch schwach an den Umrissen erkennbar. Die *Anbetung der Maria* kommt zum Ausdruck im zarten, lebensgrossen Bilde über dem Rundbogenfenster, wo sie als Mutter der Gnaden, den Blick huldvoll gesenkt, ihren weitausgebreiteten Mantel schützend über Hohe und Niedrige hält. Zu ihren Füßen ist das Datum 1513 verzeichnet.

Wir treten durch eine der drei gotischen Türen in das Kapelleninnere und erblicken an der Südwand das *Jüngste Gericht* (6,40 m lang und 2,65 m hoch). In der Mitte thront über den Wolken Christus. Als Weltenrichter sitzt er auf einem Regenbogen. Die Füsse ruhen auf der Erdkugel. Ueber ihm befindet sich im Halbkreis ein Chor von Seligen, Jünger und Aelteste. Links und rechts schweben je zwei Engel, bekleidet mit reich gefalteten Gewändern. Mit Posauen verkünden sie das Jüngste Gericht. Unten auf der Erde erheben sich die Toten aus den Gräbern und streben, zur Rechten des Erlösers, von Engeln begleitet, der ewigen Seligkeit zu. Zur Linken öffnet sich der feuerspeiende Höllenrachen, in den die weltlichen und geistlichen Obern von schrecklichen Teufelsgesalten hineingetrieben wurden. Unter ihnen befindet sich der Papst, ein Bischof, ein Kardinal, Kleriker und Konventuale, alle leicht erkenntlich an den Gewändern und Kopfbedeckungen, und weitere Sünder und Sünderinnen. Auch der Kaiser und der König, Grafen und Fürsten fehlen nicht. Im Hintergrund treiben weitere Satansdiener Gruppen von Menschen verschiedenen Standes der ewigen Verdammnis zu. In der obern Ecke rechts steht die Jahrzahl 1513. Der Charakter der Bilder verrät, dass deren Schöpfer vom Humanismus jener Zeit beeinflusst war.

Die Westwand schmückt ein Gemälde, das als Todeslegende oder «*Die dankbaren Toten*» benannt wird. Im Mittelpunkt steht eine Kirche im ummauerten Kirchhof. Auch eine kleine Kapelle ist ersichtlich, nebst einem Torturm. Im Kirchhof kniet ein Ritter. Er ist von seinem nebenan stehenden Pferde abgestiegen und betet um Beistand, angesichts seiner drohenden Feinde. Vor dem Kirchhof tobt der Kampf. Berittene Krieger schiessen mit Bogen und Lanzen aufeinander. Hinter der Kirche und der Kapelle hervor erscheinen die Toten, bewaffnet mit Sensen, Flegeln und Pfeilbogen. Auch aus der kleinen Kapelle und im Turm des Tores sind sie sichtbar. Einzelne halten Totenschädel in der Hand, bereit, damit in den Kampf einzugreifen. Sehr hübsch zeigt sich auch die Umgebung. Am Brunnen, unter einem mächtigen Baume, steht ein blondhaariges Mädchen und füllt den Zuber mit Wasser. Unter schattigem Dach (wohl ein Wirtshaus) sitzen einige Männer beim Becher. Auf dem Wasser schwimmen Enten. Der Hintergrund stellt eine berg- und wasserreiche Landschaft dar und rechts oben sind die schwachen Umriss einer befestigten Stadt sichtbar. Dem bedrohten Ritter scheint die erflehte Hilfe zuteil geworden zu sein. Das geschilderte Gemälde will, allem Anschein nach, nichts anderes als die Kraft und Erhörung des Gebetes symbolisieren. Aehnliche Darstellungen befanden sich auch in der Kirche zu St. Jakob und sind heute noch in der St. Michaelskapelle in Zug und an andern Orten zu sehen.

Die Ostwand weist wieder ein *St. Michaelsbild* auf, leider durch frühere Magazinierungen in einem beschädigten Zustande. Mit der linken Hand hält er die Seelenwaage und mit der rechten schwingt er über dem Haupte das Schwert.

Und jetzt noch ein Wort über die renovierte *Holzdecke*. Sie ist eingefasst

mit typisch gotischen Wandfriesen, die mit feinem Rankenwerk, mit Blumen und Früchten und seltsam gefiederten Vögeln in zarter Farbtönung geschmückt sind. Die gleiche künstlerische Ausführung zeichnet sich auch an der Mittelgurte aus, mit dem reizend schön geflochtenen Schriftband und der Aufschrift «Maria» und der eingestreuten Jahrzahl «1.5.1.3».

Wie wir gesehen haben, vermag die restaurierte Kapelle uns heutigen Menschen trotz den veränderten Anschauungen und Verhältnissen noch recht viel



Inneres des Beinhauses : Wandgemälde mit der Legende von den dankbaren Toten. Anfang 16. Jahrhundert. Aus dem Schweiz. Kunstführer : Pfarrkirche Muttensz, von E. Murbach.

zu sagen, und Muttensz darf stolz sein, in seinen Mauern ein Kulturdenkmal zu wissen, das zu den Seltenheiten gehört. Vor allem aber ist es überaus erfreulich, dass von der Gemeinde und vom Kanton keine Opfer gescheut wurden, dieses ehrwürdige Gebäude zu erhalten. Dafür gebührt allen, die dabei mitgeholfen haben, Dank und Anerkennung. Dank gebührt auch Architekt W. Arnold und seinen Mithelfern und Beratern für die verständnisvolle Erfüllung ihrer Aufgaben und Pflichten. Auch hat sich das Sprichwort: «*Gut Ding will Weile haben*» trefflich erfüllt. Denn es sind nun genau 50 Jahre her, seitdem die ersten Anläufe zur Instandstellung dieses historischen Gebäudes unternommen worden sind. Auch ein Jubiläum, aber eines von seltener Art!

Vergänglichkeit

Von *Heinrich Wiesner* *

Ich denke und ersinn es nie:
Dies Leben, das uns rastlos flieht
Und dunkelschön vorüberzieht . . .
Ich denke und ersinn es nie.

O Welt in deiner Frühlingspracht,
Und eines Sommers heller Raum!
Sind wir uns selber nur ein Traum,
Der auferglüht vor letzter Nacht?

Und wähne dich zu keiner Zeit
Herr auch nur eines Augenblicks,
Denn aus dem Becher hellsten Glücks
Blinkt lauernd die Vergänglichkeit —

Du fragst verwirrt in dich hinein
Nach einem Sinn, der in dir ruht.
Auf alle Fragen, die man tut,
Wird erst das Letzte Antwort sein.

* Aus dem Gedichtbändchen „Der innere Wanderer“, Bücherfreunde Basel 1951.